

## Was ist eigentlich Wirtschaft?

Von Alexander Dill

- diese Frage erscheint gerade Wirtschaftsfachleuten ebenso banal wie unsinnig zu erscheinen. „It’s not worth to debate“, schrieb mir Martin Wolf, der Chefökonom der Financial Times.

Nicht, das man auf diese Frage *zu viele* Antworten bekommen würde: So landet man weltweit auf der kleinen Website [www.whatiseconomy.com](http://www.whatiseconomy.com), wenn man in einer Suchmaschine die Wörter in dieser Reihenfolge eingibt, nicht bei der *Financial Times*, in *Harvard* oder bei der *Weltbank*.

Es gibt auch keine Debatte darum, *was* eigentlich Wirtschaft ist. Offensichtlich scheint Wirtschaft derart klar zu sein, dass man sich geradezu dumm stellen muß, um so zu fragen. Eine kurze Standarddefinition:

Durch *Arbeit* und *Rohstoffe* werden konkurrierende Produkte und Dienstleistungen angeboten. Es gibt auf dem *freien Markt* Angebot und Nachfrage, die angeblich den *Preis* bestimmen. Firmen geben zu ihrer Finanzierung *Aktien* und *Anleihen* aus. Zentralbanken geben *Geld* aus legen einen *Kapitalzins* fest. Staaten erheben *Steuern* und sorgen für *Wettbewerbsregulierung* und *Sozialleistungen*. Am Ende können wir mit dem verbleibenden Geld in der Tasche reale Gegenstände wie Brot, Schuhe und Downloads bezahlen. Bleibt noch etwas übrig, nennen wir es *Gewinn*. Wird es aber weniger, nennt man es *Schulden*.

So weit, so gut.

Wirtschaft ist, anders als Geschichte, Physik, Mathematik, Sozialkunde oder Geographie kein Schulfach. Kinder erhalten eigene Finanzmittel, so genanntes Taschengeld, und nehmen damit frühzeitig an der vielleicht einzigen, überall verbreiteten Form des Wirtschaftslebens teil, am *Konsum*\*.

\*Kein Wirtschaftswissenschaftler, sondern der Philosoph Norbert Bolz hat einmal „Das konsumistische Manifest“ geschrieben.

Für die Mehrheit der Menschen reduziert sich deshalb die Notwendigkeit, etwas über Wirtschaft zu wissen, auf Löhne, Steuern und Preise. Sie sind so lange mit der Wirtschaft zufrieden, wie sie persönlich ausreichend von ihr profitieren.

In Deutschland bekommt jedes Kind vom Staat bis zum 27. Lebensjahr ein Startkapital in Höhe von bis zu beachtlichen 400.000 Euro, wenn es bis dahin in Ausbildung ist.

Davon ist der größte Teil für Schule und Ausbildung. Bei einem Kindergeldsatz von 154 Euro monatlich beträgt das Kindergeld in 27 Jahren genau 49.896 Euro. Mit 5% Zins angelegt, würde sich der Betrag fast verdoppeln. Aber solche hypothetischen Rechnungen gelten nicht, denn nur sehr wenigen Eltern ist es möglich, das gesamte Kindergeld zu sparen: den reichsten, denn Kindergeld wird Einkommens unabhängig bezahlt.

Dieser Betrag ist erheblich höher, als die durchschnittlichen Schulden, die 2007 auf jeden der 82 Millionen Bundesbürger entfallen: 18.141 Euro.

Man könnte deshalb feststellen: Es geht Deutschland offenbar ganz gut.

Doch diese Feststellung ist nicht nur in Wirtschaftskreisen verpönt. Wirtschaft, so wird es seit Adam Smith, dem Moses der Wirtschaftswissenschaften gepredigt, hat in erster Linie mit Mangel und Knappheit zu tun.

Als Adam Smith 1776 seine legendäre Schrift über den Reichtum der Nationen verfasste – übrigens im Jahr der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung – konnte die Briten und Iren viele Menschen auf der Insel nicht mehr ernähren. Nicht religiöse Intoleranz und Sehnsucht nach Freiheit, bittere Armut war der Hauptgrund für die meisten Auswanderer im 18. Jahrhundert, sich einer ungewissen Zukunft auf der anderen Seite der Welt anzuvertrauen. Sie hofften, in der Neuen Welt auf eigenem Land ihre eigenen Herren seien zu dürfen. Wir würden sie heute als Wirtschaftsflüchtlinge bezeichnen und wie fast täglich junge Männer aus Nordafrika allein in kleinen Booten aufbrechen, in der Hoffnung, in Fuerteventura landen zu dürfen,

bestiegen verzweifelte Söhne und Familienväter die Boote nach Amerika seit der legendären *Mayflower*. Sie versprachen, ihre Kinder, Frauen und Eltern zu holen, sobald ihr amerikanischer Traum aufgegangen war.

Für Adam Smith war das Schiff als Transportmittel die Chance, einen arbeitsteiligen Welthandel aufzubauen. „Millionen Nadeln“, so schwärmte er bei einer Rede vor schottischen Kaufleuten“, „werden von nur einer einzigen Manufaktur hergestellt und in die ganze Welt verschifft.“ – einer englischen, versteht sich.

Eigentlich wären wir damit bereits im heutigen China angelangt, das inzwischen die meisten dieser Nadeln produziert und in dem man vor zwanzig Jahren noch gar nicht wusste, was Wirtschaft ist. Im Jahre 2008, so prognostizieren Wirtschaftsstatistiker, wird die Volksrepublik China erstmals Deutschland vom Platz 3 der größten Wirtschaftsmächte der Welt verdrängen.

Doch zurück zur Zeit der industriellen Revolution: Die Geburt des globalisierten Kapitalismus der heutigen Prägung kann man wahlweise der Not oder ihrer Folge, der Flucht zuschreiben. Die Entdecker der Neuzeit wie Vasco da Gama, Kolumbus, Magellan und Francis Drake trieb beides an: Sie mussten Kaperfahrten für ihre hoch verschuldeten Königshäuser durchführen und deshalb in unbekannte Welten aufbrechen, wo sie hofften, „El Dorado“, das Land des Goldes vorzufinden.

Wie der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk in seinem prämierten Buch „Im Weltinnenraum des Kapitals“ schrieb, gab es für Weltentdeckung und Eroberung damals nur eine Motivation: Schulden.

Erst viel später, Anfang des 19. Jahrhunderts sollte mit Alexander von Humboldt der erste Reisende mit wissenschaftlichem Interesse in die neuen Welten aufbrechen.

Als Adam Smith von den unbegrenzten Chancen einer globalisierten Wirtschaft schwärmte, war die Welt noch nicht verteilt. Noch konnten ganze Kontinente und Ozeane von Europäern kolonisiert und zu billigen Rohstoffquellen degradiert werden.

Erst 1947 endete das koloniale British Empire durch den gewaltlosen Widerstand von Mahatma Gandhi.

Mangel und Not bei den Armen, Schulden durch Verschwendung bei den Reichen – dies war der Ausgangspunkt des wirtschaftlichen Fortschritts. Ihm folgten dann Technik und Verkehrsmittel, Finanzsysteme und Organisationen. Die Verwurzelung von Wirtschaft in existentieller Not hat ein ganz bestimmtes Menschenbild hervorgebracht, dass in dieser Form in keiner der Religionen existiert: Der Mensch, so das Credo der meisten Wirtschaftstheoretiker, ist seines eigenen Glückes Schmied. Sein Fleiß, sein Talent und sein Einsatz entscheidet darüber, ob er im Wirtschaftsleben erfolgreich ist, oder aber ob er als Looser ausscheiden muß.

Im Katholizismus etwa, der zur Zeit von Adam Smith kurz vor der Säkularisation in Europa durchaus noch Macht und Ansehen genoß, kannte aber bereits seit Augustinus eine Heilsgewißheit für alle Menschen, gleichgültig, ob sie wirtschaftlich erfolgreich waren oder nicht. Auch im Buddhismus und Hinduismus mit ihrer Ansicht, wir würden in einem Wandel viele Leben und Existenzformen durchlaufen, ist materieller Erfolg kein anzustrebender Wert. So läßt sich bis heute erklären, wie die Völker Asiens ihre doch im Verhältnis zu Europa viel geringeren Chance auf individuellen wirtschaftlichen Erfolg gelassen hinnehmen: Ihr Seelenheil hängt eben in keiner Weise davon ab, ob sie einen 5er BMW fahren oder einen Hugo Boss Anzug tragen.

Das Menschenbild der Wirtschaft widersprach aber den Religionen nicht nur in der Forderung, sich sein eigenes Heil erkämpfen und verdienen zu müssen, sondern auch in der vom englischen Staatstheoretiker Thomas Hobbes

vertretenen Ansicht, der Mensch sei im Prinzip böse und egoistisch, da er nur seinem eigenen Überlebensinteresse folge. Der Staat sei nötig, um die Menschen daran zu hindern, dass sie sich alle gegenseitig umbrächten.

Dieser so genannte *egoistische Imperativ*, also die Forderung, immer nur das zu tun, was einem persönlich nützt, ist die große Chance, aber auch das Verhängnis aller Formen von Wirtschaft. Wenn nämlich, wie etwa in den dekadenten europäischen Adelsgesellschaften zur Zeit Adam Smith, Massen verelenden, weil wenige Cliques alle Ressourcen für sich beanspruchen, dann hat der Einzelne keine Chance mehr auf eine wirtschaftliche Existenz.

Ergebnis war die französische Revolution von 1789, in der erstmals die Feudalherren gestürzt und enteignet wurden.

Die heutige Leistungsgesellschaft appelliert aber immer noch weitgehend daran, der Einzelne solle besser als der andere sein: mehr leisten, mehr verdienen, mehr konsumieren. Die deshalb so genannten Statussymbole sind Ausdruck alter Hierarchien und Machtordnungen. Sie führen dazu, dass trotz einer historisch noch nie gekannten Gleichheit das größte Bemühen aller Teilnehmer im Wirtschaftsleben darin besteht, besser, schneller und erfolgreicher als die anderen zu sein. Was als Wettbewerb eher verharmlost wird, ist tatsächlich ein für viele Menschen seelisch und körperlich bedrückendes Leben im Hamsterrad, in dem eigentlich nur das Lotto am Samstag eine Befreiung erhoffen lässt.

Die Wirtschaft hat deshalb ihre Wurzel in Not und Mangel nie verlassen, nur bestehen diese heute meist nicht mehr auf der existentiellen Ebene von Hunger und Frieren, sondern sie sind in ein feines System der Privilegien und Strafen umgewandelt worden, das wir auf jedem Betriebsparkplatz beobachten können: Da stehen fünf Schilder mit der Aufschrift „Geschäftsführung“ direkt neben dem repräsentativen Eingang. Nur einer der Parkplätze ist besetzt, da ja Geschäftsführer Wichtigeres zu tun haben, als im Büro herumzulungern. Dann kommt ein Parkplatz mit etwa 200 Plätzen, die nummeriert sind, und dann, auf

der anderen Straßenseite eine staubige Fläche, von Pfützen, Abfall und zerbeulten Drahtzäunen umrahmt. Dort darf „der Rest“ parken.

Umgekehrt kann man es aber auch brerachten: Schließlich fährt auch dieser Rest mit dem eigenen Auto zur Arbeit. Er kann ins Theater gehen und in der Türkei im 5-Sterne-Hotel wohnen. Seine Kinder können an deutschen Universitäten kostenlos studieren Studienbeihilfen bekommen, wenn Papas Gehalt zu niedrig ist. Und auch die Arbeitszeiten von „dem Rest“ weichen statistisch von denen der höher bezahlten Workoholics ab – deutlich nach unten.

Die Geschichte von Werbung, Medien und Politik seit dem Ende des II. Weltkrieges baut auf dem Menschenbild der Wirtschaft auf: Es werden Angebote unterbreitet, die möglichst an die Individualität des Einzelnen gerichtet sind.

*Freiheit und Unabhängigkeit* sind dabei die meistgebrauchten Begriffe. *Erfüllen Sie sich Ihre Wünsche. Ihr maßgeschneidertes Finanzierungskonzept. Ihre Bank. Freude am Fahren. Hol Dir jetzt Dein persönliches Geschenk!*

Wirtschaftsforscher nennen die Entscheidungsfreiheit des Wählers und Konsumenten *Public Choice*. Politik- und Unternehmensberater zeigen, was gut ankommen könnte. Es geht um mehrheitsfähige Produkte und Konzepte, nicht um Inhalte. Wenn der einzelne Mensch so wichtig geworden ist, dass er egoistisch sein darf, dann hat jeder, der mit ihm Geschäfte macht, diesen Egoismus zu achten und zu fürchten. Das Ergebnis der Grundvermutung, das Gegenüber wolle uns immer übervorteilen, ist neben ständigem Misstrauen eine Überbürokratisierung der Wirtschaft: In seitenlangem Kleingedruckten versucht jeder, seine Vorteile größtmöglich zu wahren. Der mündliche Vertrag per Handschlag gilt nichts mehr – übrigens auch nicht bei den Gerichten, die mündlich geschlossene Verträge meistens nicht als gültig ansehen.

Kreditgeber lassen sich unzählige Sicherheiten wie Hypotheken und Gehaltsabtretungen geben. Eine ganze Auskunftswirtschaft verkauft Informationen darüber, ob der Käufer tatsächlich so viel bezahlen kann, wie der Verkäufer erwartet – und parallel dazu steigt die Zahl der Privatinsolvenzen drastisch an. Wer möchte auch schon in einer Gesellschaft, in der Konsum der wichtigste Ausdruck von Status und gelungenem Leben ist, auf diesen verzichten?

Der egoistische Imperativ der Urväter des Kapitalismus war immer auch schon das Credo der Diebe und der Betrüger, die sich ja nur auf andere Art und Weise verschafften, was man ihnen verwehrte. Dennoch steht die unmittelbare Wirtschaftskriminalität, etwa der Raub, auf einem nie gekannten historischen Tiefststand. Auch wurde nie weniger gearbeitet als heute. Nie waren Lebensmittel im Verhältnis zum Einkommen billiger. Die Lebenserwartung hat einen historischen Höhepunkt erreicht – und doch sind die meisten mit der Wirtschaft unzufrieden. *Ich will mein Geld zurück* – diesen Satz hört man oft. Wirtschaft wird nämlich nicht an den durch sie erfüllten, sondern an den von ihr versprochenen *unerfüllten* Wünschen gemessen. Zu Recht: Von jeher vertagt die Wirtschaft ihr jeweiliges Ziel auf eine ferne Zukunft. Sie ähnelt darin den alten Offenbarungsreligionen, nur, dass der Messias nun der große, endgültige Geldgewinn ist. Ob der je kommt?